

Andrea van Schwarzenberg

Lilith Fortune
und der Prinz der Vampire

VAMPIRRÖMAN

www.schenkbuchverlag.de

www.schenkverlag.com

www.schenkverlag.eu

Andrea van Schwarzenberg

**LILITH FORTUNE
UND DER PRINZ DER VAMPIRE**

*Nebelschwaden, die mich tragen,
Nebelschwaden, die dich jagen ...*

SBV

SCHENK VERLAG

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-939337-71-3

© Schenk Verlag GmbH, Passau, 2009

Umschlaggestaltung: Gabriella Barta
Satz: Tibor Stubnya

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Hungary

1. Kapitel

Sie stand am offenen Fenster, blickte zum Himmel auf und ließ sich vom kalten Licht der Sterne durchrieseln. Ihre Gedanken, die um die Ereignisse des Tages gekreist waren, beruhigten sich und ließen von Trauer und Abschiedsschmerz los, die sich schwer auf ihre Seele gelegt hatten. Ben hatte seine Entscheidung schon vor zwei Monaten getroffen, sie aber bis heute vor ihr verheimlicht. Bis heute, dem Tag seiner Abreise!

Ein erster Schleier bedeckte den Mond, der rund und voll am Himmel aufgegangen war. Aus dem Garten wehte der süße Geruch verblühenden Flieders in ihr Zimmer.

Lilith Fortune seufzte tief auf, als sie die Sternschnuppe entdeckte, die für wenige Sekunden über den Himmel rasste. Jetzt konnte sie sich etwas wünschen. Ihr erster Gedanke war, sich Ben zurückzuwünschen, Ben, der ihr so viel bedeutet hatte. Doch wünschte sie das wirklich? Sein Bild, von dem sie geglaubt hatte, es habe sich für alle Ewigkeit in ihre Seele gebrannt, begann in ihr zu verschwimmen und undeutlich zu werden wie das Licht der Sterne, das nur noch schwach den Dunst durchdrang, der vom nahen Wald aufstieg. Und mit einem Schlag war Lilith klar, dass Ben nur eine Episode in ihrem Leben gewesen war, eine Episode, der sie zu viel Bedeutung beigemessen hatte.

Sie bemerkte die bernsteinfarbenen Augen, die im Dunkel der aufziehenden Nacht gespenstisch leuchteten, erst im letzten Moment, als das schwarze Knäuel aus den Büschen drang und mit einem heiseren Fauchen zum Fenster emporschnellte. Unwillkürlich zuckte Lilith zurück, als Jonathans ausgefahre-

ne Krallen in das aufgeraute Holz des Fensterbretts schlugen und er einen heiseren Klagelaut folgen ließ. Dann machte er einen Katzenbuckel und stolzierte auf dem Fensterbrett mit senkrecht gestelltem Schwanz hin und her.

»Jonathan! Wie kannst du mich bloß so erschrecken!«, seufzte Lilith. »Und wie du aussiehst! Wo hast du dich bloß wieder herumgetrieben?«

Sie beugte sich vor, zupfte welke Gräser, Blütenblätter und kleine Federn aus dem dichten Fell des Katers, der sich das nicht lange gefallen ließ und mit der Tatze nach ihr schlug.

»Sei doch nicht gleich so garstig!«, beschwerte sich Lilith und wollte den großen Kater vom Fensterbrett ins Zimmer heben. Doch als sich ihre Hände dem Tier näherten, bleckte es seine langen Reißzähne und stieß ein warnendes Fauchen aus. »Schon gut! Ich rühre dich nicht an!«, meinte Lilith. »Du darfst auf der Fensterbank sitzen bleiben!« Ihre Blicke wanderten zum nahen Wald, aus dem dichte Nebelschwaden über die Wiesen auf das Haus zu krochen. »Aber nur noch zehn Minuten! Sonst kann ich in meinem eigenen Zimmer nicht mehr die Hand vor Augen sehen.«

Lilith erschauerte, die feuchte Luft, die aus dem Garten drang, kündete den nahen Herbst an.

Sie löschte das Licht in ihrem Zimmer und ging in die Küche, denn sie hatte bis auf das Frühstück den ganzen Tag nichts gegessen. Ihr Vater hatte das Essen in die Mikrowelle gestellt. Sie machte es sich warm, setzte sich an den Tisch, aß lustlos ein paar Bissen und schob den Teller von sich. Die Balken des alten Hauses knackten. Sie nahm den Zettel, den ihr Vater auf den Tisch gelegt hatte, und strich mit dem Finger über die steilen Buchstaben, die er in seiner altertümlichen Schrift mit Bleistift auf den Notizzettel geschrieben hatte, und lächelte. Bestimmt würde gleich das Telefon schrillen und Vater würde sich erkundigen, wie es ihr gehe. Dafür fand er trotz seines hektischen Berufs immer noch Zeit.

Das Telefon bimmelte. Ihr Vater meldete sich und fragte, wie es ihr gehe. »Lass mich raten, du bist am Flughafen!«, meinte Lilith.

»Richtig geraten!«, hörte sie die raue Stimme ihres Vaters. »Wir erwarten eine Ladung aus Übersee! Eilige Luftfracht, die heute noch zugestellt werden muss! Aber keine Sorge, wenn alles glatt geht, bin ich um sechs zurück und kann dir noch Frühstück machen!«

»Das wäre schön!«, sagte Lilith. Sie mochte es, wenn ihr Vater morgens, bevor sie das Haus verließ, ihr am Tisch gegenüber saß.

»Wie geht es Ben? Hast du ihn heute getroffen?«, erkundigte sich ihr Vater.

Lilith zögerte einen Augenblick. Sollte sie ihrem Vater die ganze Wahrheit sagen? Sie hatte stets den Eindruck gehabt, dass ihr Vater Ben nicht sonderlich mochte, sich aber bemüht hatte, sich das nicht anmerken zu lassen.

»Ich nehme an, ihm geht es gut«, erwiderte Lilith und konnte ein Seufzen nicht unterdrücken. »Er ist heute nach Perpignan abgereist. Er hat den Studienplatz dort angenommen.«

Sie vernahm, wie ihr Vater einen kurzen Zischlaut ausstieß. »Wusstest du davon?«, fragte er.

»Nein, er hat es bis zum Schluss vor mir verheimlicht«, antwortete Lilith. »Nach der Schule hat er mich angerufen und es mir gesagt. Wir haben uns am Bahnhof verabredet. Der Abschied hat sehr weh getan. Aber ich werde darüber wegkommen«, sagte Lilith.

»Das wirst du, mein Kind!«, erwiderte ihr Vater. Seine raue Stimme klang weich und einfühlsam. »Und wer weiß, wofür es gut war«, fügte er hinzu.

»Gib zu, du hast geahnt, dass Ben zu mir nicht ehrlich war«, meinte Lilith.

Ihr Vater räusperte sich. »Ja, ich habe es geahnt. In seinem Blick lagen Schatten, die unsterblich hin und her gewandert sind«,

sagte ihr Vater. Dann wurde seine Stimme vom Heulen eines Triebwerks verschluckt. Als das infernalische Geräusch abgeklungen war, sagte ihr Vater: »Du bist stark, mein Kind! Ich weiß das! Ich muss jetzt Schluss machen. Denk dran, schließ die Fenster, bevor du zu Bett gehst. Es soll in der Nacht das erste Herbstgewitter geben.«

Unwillkürlich wanderte Liliths Blick zum Küchenfenster. In die weißen Nebelschwaden war Bewegung gekommen. Sie waren schon bis zum alten Birnbaum vorgedrungen und wallten auf und nieder.

»Schlaf schön«, sagte ihr Vater. Dann drückte er das Gespräch weg.

Lilith aß noch einen Happen, dann warf sie den Rest in den Mülleimer, wusch den Teller ab und stellte ihn in die Spülmaschine. Am Küchenfenster jagten fahle Nebelfetzen vorbei, der Nachtwind hatte aufgefrischt, jaulte um die Hausecken und klapperte hohl mit dem lockeren Stück Regenrinne. Hohl waren auch Bens Abschiedsworte gewesen. »Lass uns gute Freunde bleiben«, hatte er gesagt und ihr die Hand gereicht. Gute Freunde, wie meinte er das? Guten Freunden musste man vertrauen können. Ben würde sie nie mehr vertrauen!

Lilith verließ die Küche. Als sie in den Flur trat, vernahm sie aus ihrem Zimmer ein Scheppern und dann ein klirrendes Geräusch. Dann hörte sie Jonathans heiseres Miauen.

»Jonathan! Was hast du angestellt?«, rief Lilith und rannte in Richtung ihres Zimmers.

Als sie die Tür aufriss, wallten die weißen, dünnen Vorhänge durchs Zimmer und schlugen nach den Nebelfetzen, die der Nachtwind durcheinander wirbelte. Ihr Blick fiel auf den Boden. Dort lagen die Scherben der schönen Vase aus venezianischem Glas in einer Wasserlache, die Blütenstängel des Herbststraußes waren im ganzen Zimmer verstreut. Lilith duckte sich. Aus Richtung ihres Bücherregals schoss ein Schatten auf sie zu, ein kalter Luftzug streifte sie und ein ho-

her Ton schmerzte in ihrem Ohr. Was war da an ihr vorbeigeflogen?

Jetzt bemerkte sie Jonathan, der zusammengekrümmt auf ihrem Schreibtisch hockte. Sein Schweif peitschte gegen einen Stapel Schulhefte und wischte ihn zu Boden. Seine Fangzähne waren gebleckt, seine grünen Augen leuchteten in der Dunkelheit.

»Jonathan!«, schrie Lilith und stürzte auf ihren Kater zu. Doch er schenkte ihr keinerlei Beachtung, sondern starrte zu den weißen Vorhängen, die sich auf den Schreibtisch zu bewegten.

Lilith folgte seinem Blick. Dann sah sie die große, schwarze Fledermaus, die sich im dünnen Stoff verfangen hatte und hilflos mit den Flügeln schlug, und vernahm wieder ihre spitzen hohen Schreie, die ihr Blut gefrieren ließen.

»Nein, Jonathan!«, schrie Lilith und wollte den Kater am Nackenfell packen, doch im gleichen Moment schnellte Jonathan hoch, machte sich im Sprung lang und hieb eine seiner Tatzen in den weißen Vorhang.

Durch das Jaulen des Nachtwinds vernahm Lilith den hohen Schrei, der ihr von Todesnöten kündete. Der große Kater durchstieß die wallenden Vorhänge und der Schwung seines gewaltigen Satzes trug ihn durchs Fenster. Sie vernahm ein Klatschen, dann das Knacken von Zweigen und ein wütendes Maunzen. Jonathan war wohl in einem der Geranienbüsche gelandet, die vor dem Fenster im Garten wuchsen.

Lilith suchte mit Blicken das Zimmer ab. Was war mit der Fledermaus? Hatte Jonathan sie erwischt und mit nach draußen getragen? Dann sah sie zwischen den Scherben eine Bewegung. Die Fledermaus taumelte auf dem Boden umher. Sie schlug mit den Flügeln, aber nur einen konnte sie wirklich bewegen. Der andere zuckte bloß kraftlos auf und nieder. Ein breiter Riss, den Jonathans messerscharfe Krallen geschlagen hatten, hatte den Flügel gespalten.

Im Jaulen des Winds vernahm Lilith Jonathans böses Fauchen. Hektisch blickte sich Lilith um. Sie musste das verletzte Tier vor Jonathans tödlichen Krallen retten. Ihr Blick fiel auf den Karton, in dem die neuen Schuhe standen, die Vater ihr vorige Wochen von einer seiner Reisen mitgebracht hatte. Lilith packte den Karton, löste den Deckel und schüttelte die Schuhe einfach auf den Boden. In diesem Moment landete Jonathan auf der Fensterbank. Lilith bemerkte aus den Augenwinkeln seinen Schatten hinter den dünnen, wehenden Vorhängen. Die Fledermaus drehte sich zwischen den Scherben der Vase hilflos im Kreis. Lilith beugte sich vor, bekam den gesunden Flügel zu fassen und hob das Tier, dessen hohe Schreie das Mädchen bis ins Mark erschauern ließen, in den Karton. Dann stülpte sie den Deckel darüber und konnte den Karton gerade noch über den Kopf heben, als Jonathan zwischen den Vorhängen hindurch auf sie zu sprang. Seine nadelspitzen Krallen bohrten sich in ihren Unterarm.

Lilith schüttelte den Kater ab, rannte aus ihrem Zimmer und knallte die Tür hinter sich zu. Ihr Atem ging stoßweise und vermischte sich mit den hohen Schreien, die aus dem Schuhkarton drangen, untermalt vom wütenden Maunzen des Katers, der seine Krallen in die Zimmertür schlug.

Lilith lehnte sich im Flur gegen die Wand und atmete erst einmal durch. Im Karton knisterte das Seidenpapier, in das die Schuhe eingewickelt gewesen waren. Dann kratzte und schabte es an der Unterseite des Deckels. Als ihr Atem wieder etwas ruhiger ging, trug Lilith den Schuhkarton in die Küche und stellte ihn auf die Arbeitsplatte. Vorsichtig bohrte sie mit einer kleinen Küchenschere ein Dutzend Luftlöcher in den Deckel. Das verletzte Tier sollte in seinem Gefängnis nicht ersticken. Dann trug sie den Karton ins Wohnzimmer, stellte ihn auf den dunklen Beistelltisch und holte aus dem Bücherregal das dicke Tierlexikon hervor. In fliegender Hast las sie das Kapitel über Fledermäuse.

Im Karton schien sich das verletzte Tier langsam zu beruhigen. Ab und zu knisterte das Seidenpapier, dann wurde am Karton geraspelt. Nach einer Weile hatte Lilith genug gelesen. Sie klappte das Buch zu, nahm den Karton unter den Arm und ging zur kleinen Vorratskammer unter dem Treppenaufgang. Hier bewahrte ihr Vater seine Angelsachen auf. Als sie in der engen Kammer Licht machte, schrillten wieder hohe Schreie aus dem Karton. Lilith kramte in den Dosen und Kästen und fand schließlich, was sie suchte. Sie öffnete eine der Dosen, schüttete eine Hand voll ekliger, stinkender Maden, die ihr Vater manchmal als Köder an den Angelhaken machte, auf einen Fetzen Papier, hob den Deckel an und bugsierte die Maden in den Karton. Dann verschloss sie den Deckel mit Klebeband und stellte den Karton auf das oberste Regalbrett.

»Mehr kann ich im Augenblick nicht für dich tun. Bis morgen musst du durchhalten. Dann finde ich einen Tierarzt für dich«, sagte Lilith in Richtung des Kartons, löschte das Licht, schloss sicherheitshalber die Tür zur Vorratskammer hinter sich ab und steckte den Schlüssel in die Hosentasche.

Als sie das Badezimmer betrat, bemerkte sie die feinen Blutstropfen, die auf ihrem Oberarm getrocknet waren. Hier hatte Jonathan seine Krallen in ihren Arm geschlagen. Sie wusch das Blut ab, reinigte die Wunden mit einer desinfizierenden Lösung, wusch sich gründlich und bürstete sich lange das Haar, was sie wie immer so wunderbar beruhigte. Dann seufzte sie auf. Sie musste noch die Unordnung in ihrem Zimmer beseitigen.

Als sie, mit Kehrschaufel und Besen bewaffnet, die Tür zu ihrem Zimmer öffnete, rannte Jonathan mit einem wütenden Fauchen aus dem Zimmer, flitzte durch den Flur und sprang mit voller Wucht gegen die Tür der Vorratskammer. Gut, dass Lilith sie abgeschlossen hatte, denn Jonathan ließ nichts unversucht, sie zu öffnen. Er hängte sich mit seinem ganzen Gewicht an die Türklinke, wobei er mit den Hinterläufen gegen

den Türrahmen drückte, immer und immer wieder. Schließlich, als Lilith die Scherben aufgekehrt und das Wasser aufgewischt hatte, ließ Jonathan von seinem Bemühen ab, legte sich vor der Tür auf die Fußmatte und starrte sie unentwegt an.

Als Lilith im Bett lag, konnte sie lange nicht einschlafen. Die unendlich hohen Schreie der Fledermaus hallten in ihr wider, vermischt mit dem Jaulen des ersten Herbststurms, der draußen die Nacht durchtobte, und wurden vom Donnern eines heranziehenden Gewitters übertönt. Bens dunkle Augen verwandelten sich in Jonathans grüne Katzenaugen, seine belanglosen Abschiedsworte gingen über in ein böses Fauchen. Lilith wälzte sich noch lange im Bett, bis sie schließlich ein unruhiger Schlaf in seine gnädigen Arme nahm.

2. Kapitel

Lilith richtete sich in ihrem Bett kerzengerade auf. Die Strahlen der frühen Morgensonne durchdrangen die zerschlitzten Vorhänge und malten goldene Kringel an die Zimmerwände. Das nächtliche Unwetter hatte den Himmel reingewaschen. Anders als sonst brauchte Lilith eine geraume Zeit, um sich zu orientieren. Eine dumpfe Benommenheit hielt sie umfassen und löste sich erst, als sie frisch geduscht aus dem Badezimmer trat. Jonathan hatte seinen Platz auf der Fußmatte vor der Vorratskammer nicht verlassen und fauchte sie missgelaunt an, als Lilith an ihm vorbei in die Küche ging. Außer Jonathans Fauchen war es im Haus gespenstisch still. Ihrem Vater war wohl etwas dazwischengekommen und er hatte es nicht mehr rechtzeitig vor dem Frühstück nach Hause geschafft.

Lilith füllte Jonathans Fressnapf mit seinem Lieblingsfutter, doch entgegen aller Gewohnheit ließ er sich in der Küche nicht blicken. Dann machte sie sich Müsli mit Milch, aß es mit wenig Appetit, ging in ihr Zimmer und packte ihre Schultasche. Als sie in den Flur trat, bimmelte das Telefon.

»Tut mir leid, ich habe es nicht mehr rechtzeitig nach Hause geschafft«, meldete sich ihr Vater. Seine Stimme klang müde und übernächtigt. »Und warte mit dem Essen nicht auf mich! Ich hoffe, dass ich am frühen Abend zurück bin!«

»Mach dir keine Sorgen, Papa! Ich komme schon zurecht«, erwiderte Lilith. »Außerdem haben wir schon nach der dritten Stunde frei!«

»Wie schön für dich!«, erwiderte ihr Vater. »Kauf bitte etwas frische Milch ein. Hast du noch genug Geld?«

»Für die Milch reicht es!«, erwiderte Lilith. Dann blickte sie auf ihre Armbanduhr. »Ich muss mich beeilen! Du weißt doch, der Bus wartet nicht!«

»Ich wünsche dir einen schönen Tag!«, sagte ihr Vater.

Als Lilith das Haus verließ, schickte ihr Jonathan von der Fußmatte vor der Tür zur Vorratskammer ein beleidigtes Fauchen hinterher. Lilith hastete über den gepflasterten Fahrweg, der von der alten Scheune, die ihrem Vater als Garage diente, in einer engen Kurve zur Straße führte. Die Gräser und der Löwenzahn, die zwischen den Pflastersteinen wuchsen, waren noch nass vom nächtlichen Gewitterregen. Eine Eidechse, die sich in der Morgensonne aufgewärmt hatte, flitzte ins hohe Gras. Lilith hörte, wie das Motorengeräusch des altersschwachen Busses rasch näher kam. Dann schoss er hinter der nächsten Biegung hervor. Hinter der Frontscheibe glänzte das breite, unnatürlich weiße Gesicht von Herrn Hinrichs, dem Busfahrer. Es war wie jeden Morgen ... oder doch nicht? Nein, diesmal war sie nicht der erste Fahrgast von Herrn Hinrichs. Ganz hinten im Bus saß eine hohe Gestalt, in einen dünnen, schwarzen Mantel gehüllt, kerzengerade, als habe sie einen Stock verschluckt. Eisgraues, schulterlanges Haar umrahmte das unendlich lange Gesicht der Frau, deren dunkle Augen merkwürdig glühten, als sie Lilith neugierig musterten.

»Guten Morgen, Herr Hinrichs!«, begrüßte Lilith den Busfahrer, der mit einem unverständlichen Grunzen antwortete. Wenigstens das hatte sich nicht geändert. An den nächsten Stationen füllte sich der Bus mit lärmenden Schulkindern, aber keines wagte es, sich neben die merkwürdige Frau mit dem eisgrauen Haar zu setzen. Lilith war froh, als der Bus endlich die Schule erreichte, denn sie hatte das Gefühl, als hätten die Blicke der fremden Frau Löcher in ihren Rücken gebrannt.

Lilith konnte sich in der Schule kaum auf den Unterricht konzentrieren. Ihre Gedanken glitten immer wieder zu der Vorratskammer und dem Karton. Sie hoffte inständig, dass Jo-

nathan es nicht schaffen würde, die Tür zu öffnen, denn der Karton würde seinen scharfen Krallen nicht standhalten. Einmal stieß Bianca, ihre Banknachbarin, sie an. »Was ist mit dir los?«, flüsterte sie. »Ist es wegen Ben?«

»Wie kommst du darauf?«, fragte Lilith erstaunt.

»Ich wusste es schon seit einer Woche, dass er mit dir Schluss machen wollte«, sagte Bianca leise.

»Von wem hast du das erfahren?«, fragte Lilith verblüfft.

»Von Ben selbst! Der Typ hat sich einfach nicht getraut, es dir zur sagen!«, flüsterte Bianca.

»Bianca und Lilith, was gibt es da zu tuscheln?«, ertönte die Stimme von Frau Jager vom Lehrerpult. »Ein bisschen mehr Aufmerksamkeit, wenn ich bitten darf!«

Ein paar Minuten später, als Frau Jager etwas an die Tafel schrieb, beugte sich Bianca zu Lilith herüber und flüsterte: »Am meisten Schiss hatte Ben vor deinem Vater. Er hat mir gesagt, dass es ihm jedes Mal eiskalt den Rücken runtergelaufen ist, wenn dein Vater ihn angesehen hat.«

»So ein Quatsch!«, entfuhr es Lilith.

»Jedenfalls kannst du froh sein, dass du den los bist«, fuhr Bianca fort. »Wenn du mich fragst, hat er es von Anfang an nicht ehrlich mit dir gemeint!«

Nach der dritten Stunde war Lehrerkonferenz. Da ihr Bus erst in einer halben Stunde kam, begleitete Lilith ihre Freundin Bianca noch bis zum Bahnhof. »Was machst du denn heute Nachmittag? Wenn du Lust hast, kannst du zu mir kommen!«, schlug Bianca vor.

»Du, das geht leider nicht! Muss mich erst mal um die verletzte Fledermaus kümmern!«, erwiderte Lilith und erzählte von ihrem nächtlichen Besuch.

»Wahnsinn! Eine Fledermaus! Fürchtest du dich denn nicht davor?«, fragte Bianca.

»Fürchten? Wieso das denn? Irgendwie fand ich sie richtig süß! So ein kleines, feines Gesicht, das hättest du mal sehen

sollen! Nur ihre hohen Schreie, die waren tatsächlich zum Fürchten.«

Sie versprach ihrer Freundin, sofort anzurufen, wenn sie beim Tierarzt gewesen war. Dann ging sie in den Supermarkt und kaufte frische Milch ein. Als der Bus am Bahnhof hielt, nickte ihr Herr Hinrichs zu und grunzte: »Du bist aber früh heute!«

»Wir hatten nur drei Stunden, jetzt ist Lehrerkonferenz!«

»Und wo sind dann die anderen Schulkinder?«, fragte Herr Hinrichs.

»Es geht nur um unsere Klasse. Unsere Klassenlehrerin hatte einen schlimmen Autounfall. Sie wird wohl kaum wieder unterrichten können. Heute geht es darum, wen wir als neue Klassenlehrerin bekommen!«

Herr Hinrichs grunzte. So gesprächig war er sonst nie. Als er von der Bahnhofstraße auf die Landstraße abgebogen war, drehte er sich kurz zu Lilith um, und meinte: »Ihr habt auch eine neue Nachbarin! Diese große, grauhaarige Frau ist in das alte Forsthaus eingezogen!«

»Igitt!«, meinte Lilith. »Ich fand sie ganz schön unheimlich!«

Herr Hinrichs wandte sich wieder der Straße zu. Dann zog er den großen Kopf zwischen die Schultern. »Wenn ich ehrlich bin, fand ich das auch!«, sagte er.

Als Lilith das Haus betrat, hockte Jonathan immer noch auf der Fußmatte vor der Vorratskammer. Er hatte sein Fressen in der Küche nicht angerührt. Lilith nahm das Telefonbuch und suchte die Nummer von Herrn Würger, dem Tierarzt, dem Jonathan schon mal den halben Finger abgebissen hatte. Sie wählte die Nummer der Tierarztpraxis und ließ sich mit dem Doktor verbinden.

»Geht es um deinen Kater?«, fragte Herr Würger, dessen Stimme nicht besonders erfreut klang.

»Nein, um eine Fledermaus, der er einen Flügel zerrissen hat. Ich denke, der Flügel ist auch gebrochen, denn die Fle-

dermaus konnte ihn nicht mehr richtig bewegen«, gab Lilith Auskunft.

»Tut mir leid, mit Fledermäusen habe ich keinerlei Erfahrung«, erwiderte Doktor Würger. »Da musst du dich an einen anderen Tierarzt wenden. Versuch es doch mal bei Frau Doktor Nachtweih. Sie ist die Nachfolgerin des alten Hermes. Vielleicht kennt sie sich ja mit Fledermäusen aus.«

Lilith wählte die Nummer, die ihr Doktor Würger genannt hatte. Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis sich jemand am Telefon meldete. Es war eine Frauenstimme, die Lilith an die klagenden Laute erinnerte, die Vögel in der Nacht ausstoßen, wenn sie durch etwas aus dem Schlaf geschreckt werden.

»Ich wollte mal fragen, ob Frau Dr. Nachtweih Fledermäuse behandelt«, sagte Lilith.

»Oh, Fledermäuse! Frau Doktor Nachtweih liebt Fledermäuse! Was hat deine Fledermaus denn?«, fragte die Frauenstimme.

»Mein Kater hat ihr einen Flügel zerfetzt und wahrscheinlich auch gebrochen!«

»Oh!« Die Stimme klang ehrlich entsetzt. »Dann solltest du das arme Tier sofort herbringen!«

»Mach ich!«, erwiderte Lilith erleichtert. »Ich bin in spätestens einer Stunde bei Ihnen!«

Lilith stellte das Telefon im Flur auf die Station zurück, flitzte in ihr Zimmer, nahm ihr ganzes Ersparnes aus der Spardose und stopfte das Geld in ihr Portemonnaie. Dann rannte sie zum Besenschrank und bewaffnete sich mit dem Drahtbesen, mit dem sie im Herbst immer den gepflasterten Weg zur Straße von Blättern befreite. Es war die einzige Waffe, mit der sie Jonathan von der Tür wegjagen konnte.

Als sie mit dem Besen auf Jonathan zu kam, sprang er von der Fußmatte auf, machte einen Katzenbuckel, fauchte böse und tatzelte. Lilith stieß mit dem Besen nach ihm. Der stachelige, widerborstige Draht pikste Jonathan in die Seite. Der

große Kater maunzte und wich bis zur Küchentür zurück. Lilith holte den Schlüssel aus der Hosentasche, schloss die Tür auf und schlüpfte hindurch, wobei sie den Drahtbesen schnell mit sich zog. Dann nahm sie mit einer Hand den Schuhkarton vom Regal, klemmte ihn unter den Arm, packte den Besen und riss die Tür auf. Wie sie erwartet hatte, flog Jonathan mit einem lang gestreckten Satz auf sie zu und prallte gegen das stachelige Drahtgewirr des Besens. Jonathan überschlug sich in der Luft, landete auf allen vieren und wich bis zur Wand zurück.

Lilith warf den Besen in Richtung des großen Katers, rannte zur Haustür, knallte sie hinter sich zu und schloss ab. Dann hastete sie zur Fahrstraße und winkte dem Bus, der fast schon den Haltepunkt erreicht hatte.

»Du schon wieder!«, grunzte Herr Hinrichs, dem ein dicker Butterbrotkrümel an der Backe klebte.

Lilith setzte sich hinter den Fahrersitz und stellte den Schuhkarton neben sich. Die Fledermaus raschelte mit dem Seidenpapier.

»Was hast du denn in dem Karton?«, fragte Herr Hinrichs neugierig. »Eine Maus?«

»Fast richtig geraten!«, erwiderte Lilith. »Es ist eine Fledermaus! Sie hat sich gestern Abend in mein Zimmer verirrt. Mein Kater hat ihr einen Flügel zerrissen.«

»Oh! Eine Fledermaus!« Herr Hinrichs verzog sein breites Gesicht zu einer Grimasse. »Ich mag diese Viecher nicht! Bringst du sie zu Dr. Würger?«

»Nein, er behandelt keine Fledermäuse. Aber er hat mir die Telefonnummer einer Tierärztin gegeben, die neu in der Stadt ist. Zu der darf ich sie bringen.«

Herr Hinrichs drehte sich um, legte einen Gang ein und steuerte den Bus auf die Straße, wobei er vor sich hin brabbelte.